

Antigones Klage.

Frau! Du wirst ein Kind gebären.
Wann trifft die Waffe sein unschuldiges Haupt?
Wann ist die Stunde von Tod und Feindschaft?
Für welchen neuen König säugst du es?

Blondes Mädchen, du wirst einen Gatten wählen.
Er löst die Arme von deinem Schlummer.
Die Trompete tönt durch die Gassen.
Blut brennt auf den Türmen: Kampf!

Ihr alle, die ihr sagt: Krieg, Feind, Ehre —
Hört euer Herz, verschüttet im Staub
Geplündeter Häuser, geschänderter Tempel.
Euer Herz ist der Feind. Wir alle sind schuld!

Bürger, bevor ihr mich zertretet,
Wie euer Herr, der König, mit Recht befiehlt.
Ich will euch nicht umstimmen —
Ich habe die meiste Schuld in Euren.
Ich werde Strafe erleiden. Vergebt mir im Tod!

Ich klage mich an, die niederste Magd von allen,
Dah ich lebte und wußte: wir löten uns;
Dah keine Stimme von Gottes Himmel
Mich erweckte als Kelterin.
Ich klage mich an, dah in meine Kissen
Nicht die Wunden eierten hinein;
Dah ich schwebte auf blühenden Girlanden,
Solange ein Mensch noch hungrig war.
Ich klage mich an — ich habe Gutes genossen,
Doch nichts Gutes getan, sonst wären Menschen nicht feind.
Nur die Liebe des ungeheuren Lebens
Stillt die Träne der Geknechteten.

Walter Hasenclever.

Anleihen.

Von Dr. Anton Hofrichter.

Die Geschichte des Geldes und der öffentlichen Anleihen ist ein imponierender Beweis für die ungeheure Kräftigung des Staatskredits im letzten Jahrhundert, deren Grundlage die Erstarkung und der Ausbau des Staatsorganismus und der Wirtschaft in einer Weise ist, die in den Tagen, da Großvater die Großmutter nahm, noch als Zukunftsmärchen verlästelt worden wäre. In der französischen Revolution wurden Gutscheine auf das eingezogene Kirchengut ausgegeben. Ihr Wert sank 88 Frank in Metallgeld im August 1789 auf 0,36 Frank im März 1796, obwohl der Kauf von Hartgeld mit Assignaten sehr schwer — mit sechs Jahren Kettenhaft — und die Verweigerung der Annahme gar mit zwanzig Jahren Kettenhaft bestraft wurde. Aber selbst der Rubel, der auf Schatzwechsel der russischen Regierung hin, also im Gegensatz zu den Assignaten auf Grund ihres allgemeinen Kredits ohne besondere Pfandunterlage ausgegeben wird, hat sich, obwohl er vorübergehend in Londoner freien Geldortenhandel nur ein Viertel seines Wertes bedang, gegenüber dem Muster der berüchtigten Assignaten einfach fabelhaft gut gehalten.

So groß in den letzten Jahrzehnten das Anwachsen der Rüstungslasten und der daraus hervorgehenden öffentlichen Verschuldung auch war, viel umfassender und intensiver war doch noch die Ausbildung der staatlichen Tätigkeit in der inneren Verwaltung und in der Wohlfahrtspflege, wobei der letzterwähnte Begriff nicht eng gefaßt werden darf, sondern jede Förderung der Gemein- und Einzelwirtschaft einschließt.

Damit ist schon eine Grundeinteilung der Anleihen gegeben: in werbende oder produktive und in nicht werbende oder unproduktive. Ausgaben für Nachtwecke sind insoweit werbend, als die Ausübung der Macht ein wirksames Mittel der wirtschaftlichen Leistung sind. Das Ergebnis dieses Koalitionskrieges hat die bisherigen Rüstungsausgaben als nicht nur nicht werbend, sondern sogar als geradzuhängig für die ruhige, ungestörte Entwicklung der Wirtschaft erwiesen.

Eng mit der Einteilung in werbende und nicht werbende Anleihen ist jene in untätige oder ewige und tätige Anleihen. Eine werbende Anlage verzinst sich nicht nur im normalen Lauf der Dinge, sondern tilgt sich auch. So ist jede werbende Schuld ihrem Wesen nach befristet, der Gläubiger hat die Gewißheit, sein Kapital längstens bis zu einem Meist bei der Auslegung der Anleihe angegebenen Termin zurückgezahlt zu erhalten. Unproduktive Anleihen tragen in sich selbst nicht die Gewähr der Tilgung. Diese kann nur insoweit erfolgen, als die Einnahmen des Staates einen über die laufenden Ausgaben einschließlich des Zinsendienstes hinausgehenden Ueberschuß ergeben, was wieder durch die allgemeine politische und wirtschaftliche Entwicklung bedingt ist. Aber es kann sich aus dem Zwang der Umstände ergeben, daß der Staat auch seine nicht tilgbare Anleihe tilgen muß, selbst wenn die Tilgung aus neuen Schulden erfolgt. Drückt eine große Masse verkäuflicher Staatsschuldverschreibungen auf den Markt, ohne daß sie von Anlage suchendem Kapital aufgenommen werden — und das wird mit den Kriegsanleihen nach dem Abbruch der Fälligkeit —, so muß die Regierung Not- oder Interventionskäufe vornehmen, um einen allzu empfindlichen Kursrückgang zu vermeiden, der seinerseits wieder leicht eine Panik erzeugen, damit

erst einen regelrechten Kurssturz herbeiführen, schließlich die Wirtschaft bis ins innerste Gefüge erschüttern und zu bedenklichen politischen Folgen hinleiten kann. Genügen die Schutzkäufe nicht, so empfiehlt sich an eine Tilgung zu denken, wobei es fürs erste gleichgültig ist, ob diese Tilgung aus Steuern oder neuen Schulden erfolgt. Die Tilgung dient dann nicht vorzüglich der Schuldabtragung, sondern stützt den Kurs, hebt den Staatskredit und erleichtert und verbilligt dadurch neue Emissionen. Die Wirkung der Tilgung auf den Kurs ist ganz unverhältnismäßig größer als die von Schutzkäufen. Der Besitzer überlegt es sich zehnmal, ob er seinen Besitz zu 90 Proz. weggeben soll, wenn ihm die Hoffnung auf die Auslösung zu 100 Proz. blüht, und versucht sich, ehe er zum Verkauf schreitet, in allen denkbaren und undenkbarsten Listen, auf andere Weise seinen Kapitalbedarf zu befriedigen. Nun hat die Regierung seit der 6. Kriegsanleihe einen Schahanweisungstyp geschaffen, der Auslosbarkeit in bestimmten Fristen zu steigenden Kursen vorsieht, und bei 4 1/2-prozentiger Verzinsung einen Auslösungsgewinn in Aussicht stellt. Den Besitzern ewiger, nicht fest tilgbarer Kriegsanleihe ist darauf ein beschränktes Umtauschrecht gewährt. Durch die Auslosbarkeit der Schahanweisungen wird den Gläubigern von vornherein eine sehr wertvolle Kursbürgschaft geboten. Von dem Umtauschrecht ist nur ein geringer Gebrauch gemacht worden, weil die augenblicklich enorme Geldflüssigkeit keine Sorgen um Kapitalbeschaffung aufkommen läßt und sich der fünfprozentigen Anleihe nun einmal ausgezeichnet eingebürgert hat. Aber das enthebt die Regierung nicht der Sorge, im Interesse des Staatskredits weislicher als die Zeichner zu sein und auch für die Tilgung der großen Masse der fünfprozentigen, ewigen Kriegsanleihe vorzujorgen. Aus diesem Grunde und weil die Schahanweisungen bereits durch ihre Auslosbarkeit einen Kurssturz in sich tragen, würde sich vielleicht auch eine teilweise Beschränkung des Rechtes, gewisse Steuern in Kriegsanleihe zu zahlen, auf den fünfprozentigen Typ empfehlen. Dagegen ist es fraglich, ob es an Stelle einer planmäßigen Tilgung genügt, eine Konversion der fünfprozentigen Anleihe in tilgbare Schahanweisungen nach 1924 zu versprechen, bis zu welchem Jahr der Kriegsanleihe ein Zins von 5 Proz. verbürgt ist.

Der große Ruhm der deutschen Kriegsfiananzierung ist, daß die Anleihen zu einem sehr großen Teil in ewiger oder langfristiger Rente begeben sind, was das Gute an dem Uebel des deutschen Warenausverkaufs und der übermäßigen Kriegsgewinne ist. England, Frankreich, von den kleineren Göttern der Entente ganz zu schweigen, hinten weit nach und werden dann, wenn Handel und Gewerbe Geld für die Uebergangswirtschaft brauchen, erst an die Umtauschung ihrer kurzfristigen, schwebenden Beschaftschulden in ewige und langfristige Rente gehen können. Die Staaten, die ihre Kriegsfiananzierung auf schwebende Schulden bauen, sind einem Hausherrn vergleichbar, der sich wechselfähig, nicht als Hypothekenschuldner verpflichtet und daher alle Augenblicke von einem neuen Fälligkeitstermin bedroht ist.

Die freimütige Anerkennung der Vorteile der deutschen Reichsfiananzierung gibt auch das Recht zur freimütigen Aufdeckung ihrer Mängel und zu scharfem Tadel, wo ihre Unzulänglichkeiten auf Unterhand oder Schwäche beruhen. Hat das Deutsche Reich sehr viel weniger schwebende Schulden als England, so hat es für die steuerliche Deckung des Schuldendienstes sehr viel schlechter als England gesorgt. Kein rühmrediges Wort schafft die peinliche Tatsache aus der Welt, daß die bestehenden Klassen Englands dieselben menschlichen, aber sehr viel größere steuerliche Opfer als die deutschen gebracht haben.

Vor allem lohnt sich die Feststellung, daß das auf indirekten Steuern aufgebaute Finanzwesen des Reiches im Kriege schändlich versagt hat. Statt dem Bedürfnis nach höheren Einnahmen entgegenzukommen, sich elastisch zu erweisen, mußten die ertragreichsten Zölle von Kriegsbeginn an aufgehoben werden. Eine Reihe ergiebiger Steuern, wie die auf Branntwein, Zucker und Bier, verloren durch die bekannte Warenknappheit alle Bedeutung. Die neuen indirekten Steuern, wie Kohlen- und Verkehrssteuern, sind lauterer Humbug, weil das Reich als größter Verbraucher mit dringlichem Kriegsbedarf den Erzeugern die Steuererhöhungen vergüten muß, wobei die Preise mit elegantem Schwung nach oben abgerundet werden.

In England ist der Gedanke einer großen Vermögensabgabe populär und wird von der Arbeiterpartei und den Gewerkschaften eifrig propagiert. Dieser Gedanke muß sich auch in Deutschland Bahn brechen, wollen wir nicht im Morast stecken bleiben. Und so sonderbar es klingt, niemand profitiert von einer gestaffelten, meinethwegen bis 40 oder 50 Prozent gehenden Vermögensabgabe mehr als der Kapitalist!

Das ist keine Phantasie, sondern nüchternstes Faktum. Je kräftiger die Steuergründe angezogen sind, desto rascher kann das Reich seine schwebende Beschaftschuld bei der Reichsbank abdecken, die für ihr eingereichte Beschaft befamntlich unter Wahrung besonderer Vorschriften Noten ausgibt. Je schneller die Schuld des Reiches (und der Staaten eventuell auch der Gemeinden) bei der Reichsbank getilgt wird, desto früher kann sie Industriellen und Kaufleuten Kredit gewähren. Schon das ist ein ungeheurer Vorteil. Aber mit der Berringerung des Rotenumschlags und mit der ganzen Umstellung auf die Friedenswirtschaft kann die Reichsbank auch an die Wiederaufnahme der Goldzahlungen denken, die Währung auf ihren alten Stand heben und dem Kapital im Verkehr mit dem Auslande volle Freizügigkeit gewähren. Wenn ich 100 000 M. hätte, so wären sie heute in Schweizer Währung 65 000 Franken wert; wenn mir der Staat

30 000 M. nimmt, und diese Steuer zur Wiederherstellung der Währung auf den alten Stand dient, so sind die 70 000 M. nun 86 000 Franken wert! Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß, wenn eine für eine wesentliche Hebung der Währung genügende Steuer erhoben wird, der glückliche Steuerträger am Tage nach der Zahlung reicher als vorher ist.

Und nun zum Schluß noch eins: Graf Czernin hat auf die Unfinnigkeit des Betrüsters im kommenden Frieden verwiesen, weil eine Rüstung nach Maßgabe der Vorkriegszeit eine kostspielige Unzulänglichkeits-, eine Steigerung der Rüstungslasten aber nicht zu ertragen wäre. Er hätte ebenso gut sagen können, daß vor Wiederherstellung des Staatskredits in Europa, will sagen vor Verbarung der ungeheuren Rentenumengen oder Ueberwindung des hier und da drohenden Staatsbankrotts, jeder Staat wohlweislich vor dem gefährlichen Kriegsfeuer sich hüten wird. So fatal die Kriegsschulden sind, sie sind eine starke Bürgschaft des künftigen Friedens.

Der Kern der Reformation.

Ein Nachwort zum 31. Oktober.

Vor nicht langer noch hat sich in einem Vortrag über die Ursachen der Reformation der konservative Geschichtsschreiber Georg v. De Loth gegen einen „falsch verstandenen Realismus“ gemeldet, der „mit mechanischer, materialistischer, naturalistischer Betrachtung“ das Rätsel lösen wolle. Aber falsch ein Rückfall in jene Anschauung, der schließlich die ganzen Reformationskämpfe ein Königsgegnert sind, hat nicht übermäßig viel zu sagen, denn ganz allgemein erkennt die junkerlich und pfäfflich nicht gebundene Wissenschaft heute an, daß die Reformation als geistige Bewegung nur die Wiederstrahlung einer gewaltigen und tiefgründigen ökonomischen und sozialen Umwälzung ist. Großartig und formelhaft ausgedrückt: Luther gegen den Papst, Wittenberg gegen Rom, Protestantismus gegen Katholizismus ist der Widerstreit zwischen Geldwirtschaft und Naturalwirtschaft, zwischen beweglichem und unbeweglichem Eigentum, zwischen Kapitalismus und Feudalismus.

In welchem Umfang die katholische Kirche in den Jahrhunderten vor der Reformation Macht über die Geister und Leiber der Gläubigen besaß, wird selbst den Zeitgenossen der Weltkriegsjahre schwer inne, die das Eingreifen des Staates in alle menschlichen Beziehungen erleben. Denn während der Staat doch nur äußere Dinge regelt und ordnet, wirkte die Kirche auch auf das innere Leben nachhaltig ein, und so war alles, Staat, Volkswirtschaft, Wissenschaft, Beruf, Ehe katholisch, kirchlich durchdrückt. Dem entsprach im Rahmen des sehr lockeren Staatsgefüges die Bindung des Einzelnen innerhalb seines Standes, so daß von individueller Freiheit oder persönlicher Entwicklung im ganzen Mittelalter nirgends die Rede sein konnte. Diese Gesellschaftsordnung erhob sich auf der Naturalwirtschaft, und in der Tat war die römische Kirche eine Hüterin der Naturalwirtschaft und strebte ängstlich, vor allem durch das kanonische Zinsverbot, das Aufkommen der Geldwirtschaft zu hindern. Aber die ökonomische Entwicklung ging über ihre Verbote und Drohungen gleichmütig hinweg: in steigendem Maße begann seit dem dreizehnten Jahrhundert das Bucher- und Kaufmannskapital die Vorbedingungen der feudalen Ordnung zu zerlegen und schuf vor allem in den Städten einen wohlhabenden und machtlusternen Handelsstand, der seine Reichümer im Wettbewerb des Einzelnen mit dem Einzelnen zu mehrern dachte und darum aus der Dummheit der händischen Gebundenheit in die frische Luft hinaus wollte, wo das Individuum seine Möglichkeiten spielen lassen konnte. Gleichzeitig trug aber die Verwandlung der Naturalwirtschaft in die Geldwirtschaft den Keim der Zersetzung in die römische Kirche selbst hinein, denn während sie bislang nur Liegenschaften von den Großen der Erde als Geschenke annahm konnte und den kleinen Mann ungeschoren lassen mußte, gewann sie jetzt die Möglichkeit, jedem Bürger und Bauer die Taschen auszufegen. Da der päpstliche Stuhl von Jahr zu Jahr geldbedürftiger und darum geldgieriger wurde, begann er aus aller Christenheit durch Brändersucher, Ablasskrämer, Peterspfennig und Petzelei die Heller und Dukaten zusammenzuscharren. Besonders war Deutschland die milchende Kuh für das Papsttum, da sich die wirtschaftlich entwickeltesten und darum auch politisch fortgeschrittenen Länder Europas zum großen Teil schon seiner Ausbeutung entzogen hatten. In allen Klassen der deutschen Gesellschaft herrschte denn ein redlicher Hohn gegen die römischen Ausfuger, und alle Klassen standen zur Abschüttelung dieses Joches auf, als am 31. Oktober 1517 Martin Luther mit Anschlag seiner fünfundneunzig Thesen an die Wittenberger Schloßkirche das Stichwort gab — kennzeichnend genug galt sein erstes Auftreten einer wirtschaftlichen Tatsache: der Ausplünderung des deutschen Volkes durch die römischen Ablasswucherer.

Da alle Klassen Deutschlands an der Abschüttelung der päpstlichen Unregel ein Interesse hatten und derart die ausgebeuteten Deutschen gegen die wesschen Ausbeuter zusammenschanden, war die Reformation in ihren Anfängen eine nationale Revolution. Luther selbst, der große Meister der deutschen Sprache, der erste vollständige Agitator der Deutschen, der geschickte Denker der eben aufkommenden Buchdruckerkunst, tat alles, um dieses nationale Wesen der Bewegung zu unterstreichen und wies vorderhand auch keine der Klassen von seiner Schwelle, die in ihm just ihren Wortführer und Vorkämpfer gefunden zu haben glaubte. Anders, als die Reformation aus einer nationalen in eine soziale Revolution umschlug, in einen religiös verkleideten Klassenkampf. In dieser Zeitperiode, da Feudalismus und Kapitalismus, Mittelalter und Neuzeit widereinanderstakten, war die dumpfe Gärung der verschiedenen gesellschaftlichen Schichten so groß, daß es nur eines Anlasses, wie es Luthers Auftreten war, bedurfte, um die Flammen lichterloh emporsteigen zu lassen. So standen jetzt die ihre volle Souveränität anstrebenden

Metzgerfäden gegen den Kaiser auf, die von der neuen Entwicklung beiseite geschleuderten Ritter gegen die Fürsten, die um Bewegung- und Handelsfreiheit kämpfenden Stadtbürger gegen die Ritters, die geschundenen und geschorenen, leibeigenen oder hörigen Bauern gegen die Grundherren und die gleichfalls wirtschaftlich schwer gedrückten Stadtplebejer gegen die patrisische „Ehrbarkeit“. Nach einigen Zögern und Schwanken ergriff Luther in diesem Streit aller gegen alle entschiedene Partei für die Schicht, deren Lebensbedingungen seine Lehre auch sonst entsprach: für das wohlhabende Bürgertum, das Träger des Kaufmannskapitals war, und für die mittleren Reichsfürsten, die sich auf der Grundlage des Handelskapitals zu selbstständigen Landesherren zu erheben trachteten. Um den besten Teil seiner Volksmündlichkeit brachte er sich, als er während des Bauernkriegs die Initiative im Blut der Bauern wäsenden Fürsten anpackte, nicht innezuhalten: „Der halsstarrigen, verstockten, verblendeten Bauern erbarme sich nur niemand, sondern haue, fresse, wüрге, schlage drein, als unter die toten Hunde, wer da lann und wie er lann!“

Schon der rein religiöse Kern seiner Lehren enthüllte, daß er der bürgerlichen Klasse ein unermüdlicher Wegbaber war. Sehr mit Recht haben durchaus unmaterialistische Beschreiber dieses Zeitalters in der „Wiedergeburt und Verklärung des Individualismus aus dem Geiste des unversessenen Christentums“ den Grundzug der reformatorischen Bewegung und die Bedeutung des evangelischen Glaubens darin gesehen, „daß durch ihn jede Einzelpersonlichkeit für sich und auf ihre Weise zum Repräsentanten des göttlichen Denkens, Wollens und Handelns wird“. Im Gegensatz zu der katholischen Kirche, die nicht Glauben, sondern Gehorsam forderte, die nicht die Anerkennung inneren Erlebens, sondern die äußere Gehorsamsleistung forderte, die nicht auf Verheißung, sondern auf Ruhe hielt, die keine Individuen, sondern nur Massen kannte, forderte Luther an der Hand seiner Rechtfertigungslehre ein persönliches Verhältnis des Einzelnen zu Gott. Nach ihm sollte, mit H. Schmidt zu reden, der wahre Protestant „der individuelle Christus- oder Glaubensmensch“ sein, das will sagen: „der Mensch, der aus sich selbst heraus seine individuelle Bestimmtheit in individueller Weise zum Träger und Werkzeug des unversessenen christlichen Geistes macht“. Ein klassisches Beispiel für diese durch Luther bewirkte Verpersönlichung des Verhältnisses zwischen Gott und Mensch wurde der Dichter Johann Christian Günther, in dessen geistlichen Liedern in jeder Strophe gleichsam das Individuum Günther dem Individuum Gott gegenübertritt.

War Luther so auf der einen Seite der Entzerrer der Persönlichkeit, der Entzerrer des Individuums und damit der Sprenger der ständigen Gebundenheit, so wandte er auf der anderen Seite sein Gesicht wieder dem Mittelalter zu. Der Adreßbau war ihm ein göttlicher Verus, da er die einzige Nahrung lieferte, die stark vom Himmel kommt; aus seiner Abneigung gegen die schamlosen Ausschüßel des patrisischen Handelsbetriebs machte er kein Hehl; und ganz im Gegensatz zu Calvin, dessen Lehre einer entwickelteren Form des bürgerlichen Eigentums entsprach, erwärmte er sich sogar bis zu einem gewissen Grade für das kanonische Jnsbesorbt. Hinwiederum billigte er verständnisvoll das Werden des Kapitals als Handelskapital und räumte vor allem dadurch der wirtschaftlichen Entwicklung Steine aus dem Weg, daß er die Berufsständigkeit — wie auch die Ehe, die Wissenschaft und den Staat — von der Vormundschaft der Kirche befreite und im Widerspruch zur katholischen Weltanschauung, der im Grunde die Arbeitslosigkeit, die Ruhe im Aufschwung zu Gott, das Höchst war, die Arbeit heiligte. In diesem Sinne hat schon Hegel Luther als einen Schrittmacher der kapitalistischen Wirtschaftsweise erkannt, indem er ausführte, durch die Reformation seien Industrie und Gewerbe förmlich geworden und die ihnen durch die Kirche bereiteten Hindernisse verschwunden.

In den Ländern Westeuropas, in denen die kapitalistische Entwicklung früher eine höhere Stufe erklimmen hatte als in Deutschland, kam es in dieser Zeitspanne zur Bildung zentralistischer Nationalstaaten; in dem zurückgebliebenen Deutschland, das wegen seiner geographischen Lage auch von den ungeheuren Vorteilen der neuen Seewege und Entdeckungen ausgeschlossen blieb, strebte die Entwicklung nur auf die Bildung von selbstständigen Territorien innerhalb des zerfallenden Reiches hin. Diese Entwicklung begünstigte Luther, der sich mit zunehmendem Lebensalter immer entschlossener als Vorläufer des staatlichen Partikularismus und förmlichen Absolutismus gerdehte.

„Der Höl mit Schlage haben und der Bödel mit Gewalt regiert sein“, war sein Wort, und schließlich blieb von der vielgerühmten „Freiheit eines Christenmenschen“ nichts als die sehr problematische innere Freiheit übrig, während die äußere Freiheit der Untertanen von dem Despotismus der lutherischen Mittel- und Kleinstaaten schier noch rückwärtsgerichtet wurde als ebend von der römischen Hierarchie. hw.

Luther-Epigramme.

O Deutscher, willst du ihn in wahren Sinne feiern:
Du mußt mit Mut und Kraft zu neuen Zielen streuen!

Ihr Herrn der Kirche Aug
den alten Luther lobt;
Ich greiß' den jungen mir,
der weidlich schimpft und lobt!

Gutenberg und Luther.

Du gibst dem Volk den Druck, und ewig ist dein Ruhm;
Du schufst vor Luther schon der Laien Priestertum!

Was heißt Gottesdienst?
Wie treibt man Gottesdienst?
Wenn man mit höchster Kraft
In der entmenschten Welt der Liebe Ordnung schafft!

Den „leidenden Gehoriam“
Soll ich von Luther lernen?
Da müßt' von seinem Handel
Ich gründlich mich entfernen.

Was war denn Luther einst?
der hohne Zukunftsphaser;
Erstünd' er heute und:
er wär' kein — Lutherer!

Walter Diekhöfen

Herbstbestellung.

Aus der Kleinarbeit für die Partei.

Herbst! Kurz werden die Tage; dunkel ist's, wenn ich aus der
Gron der Arbeit heimkehre. Auch die Sonntage sind kühl und zum
Aufenthalt im Freien wenig geeignet. Vom Felde, das zur Sommerzeit
in Wärme und Güte bot, ist der oft so lang bemessene
Ertrag in Höhe und Keller überführt. Ruhig und still ruht es nun

wieder bis zum Frühjahr. Jetzt sind die Hände frei geworden zu
einer anderen Art Feldbestellung, die gar zu lange schon inmitten
der Sorgen der Arbeit des Sommers vernachlässigt wurde. Es
gilt nun, die langen Abende, die freien Sonntage auszunützen im
Dienste der Arbeiterorganisation und zu sammeln, was durch die
Einwirkungen des entsetzlichen Weltkrieges und durch
Bruderkampf leider zerrissen und in Trümmer
geschlagen wurde. Zwar sind Mitgliedertafeln und Kartothek-
karten der politischen Organisation mit dem „unent-
wegten“ Leiter meines Bezirks in die Hände der
abgeklärteren Organisation hinübergewandert, aber ich besitze
anderes, wertvolles Adressenmaterial — die Adressenlisten des
„Vorwärts“.

Zum drittenmal steigt ich die vier engen, ausgetretenen Treppen
der Metzgerstraße hinauf. Mein Besuch gilt einem „Nunitions-
arbeiter“ mit wackelnden Arbeitsschriten, der deshalb nur schwer
anzutreffen ist. Diesmal habe ich Glück. Ich treffe ihn zu Hause
und erkenne in ihm einen mir von früher her dem Ansehen nach
bekannten Genossen, der in Versammlungen und bei der Kleinarbeit
stets seinen Mann gehalten. Länger hat er seit einem Jahre den
Verpflichtungen der „unabhängigen“ Widerstand geleistet und der
alten Partei die Treue gewahrt. Angekämpfte Arbeit verjüngte
ihn, bisher irgendwelche Parteioberanstaltungen zu besuchen, und mit
Freuden nimmt er die Gelegenheiten wahr, durch Rücksprache der
restierenden Beiträge auch äußerlich wieder Anknüpfung zu finden.
Sein festes Versprechen, in Zukunft so weit als möglich wieder in
alter Weise mit tätig zu sein, lann ich mit mir nehmen. Nach zwei
bergeschliffen Gängen beim drittenmal ein Erfolg!

„Vorwärtsabonnent? Wissen Sie auch, daß ich dies
fast als Beleidigung auffasse? Ich gehöre den Unabhängigen an!“
so läßt es mich augerregt entgegen, als ich mich wie immer auf den
„Vorwärts“ berufe. „Früher war ich Abonnent, aber jetzt
schon lange nicht mehr.“ — Und nun prössel ein Vogel blöder
Schimpfsworte über „dieses Regierungsbüchlein“, „dieses Revill“,
„diese Redaktionen von Regierungsozialisten“, die „jedes
proletarische Empfinden verloren“ habe und täglich in
jeder Nummer zum „Verräter an den Interessen der Ar-
beiterklasse“ werde usw. auf mich nieder. Es bedarf für
mich keines weiteren Beweises, daß zwischen meinem
unabhängigen und dem „Vorwärts“ kein Verhältnis mehr be-
steht. So kämpfen kann nur jemand, der ihn absolut nicht
liebt. Da fällt mein Blick auf den Tisch, an dem mein schimpf-
gewaltiger Held eben lesend gesessen hatte, und ich erblide auf-
gekreuzt — den „Sozial-Anzeiger“. Nun gestatte ich mir die
bescheidene Frage: „Halten Sie es mit Ihrer Ueberzeugungstreue
für vereinbar, Abonement dieses halbdamigen Blattes zu sein?“
„Das ist meine Sache!“ erhalte ich mit einer einladenden Hand-
bewegung nach dem „Loche des Jammersmanns“ zur Antwort, und
niedergedonnert von soviel Logik sage ich „Adieu!“ Krachend wird
hinter mir die Tür ins Schloß geworfen.

Zum zweiten Male besuche ich einen anderen „unabhängigen“. Bei
meinem ersten Besuche war er unerschlossen. Durchaus nicht
einverstanden mit der Politik der Unabhängigen Partei, zahlte er ihr
doch seine Beiträge. „Es ist doch der alte Verein; ihr seid die Neuen!“
war sein Entschuldigung. Den „Vorwärts“ abzugeben, hätte
er entschieden abgelehnt und doch hält ihn eine gewisse Scheu ab,
mit dem unabhängigen Kassierer zu brechen. Wir verbrachten da-
mals eine halbe Stunde anregenden Gesprächs und heute soll es
sich entscheiden, wie die erbetene Bedenkzeit von ihm ausgenutzt
worden ist. — Auch heute noch eine gegenwertige kurzen Aussprache
und — ich erhalte das Mitgliedsbuch der alten Partei, das auf zwei
verschiedenen Stellen durch den blauen Stempel der unabhängigen
Partei „verschönt“ worden ist, zum Umtausch. Versloger ist ob-
die Scheu vor einer eventuellen „liebenswürdigen“ Behandlung durch den
unabhängigen Kassierer. Die gesunde Vernunft des von der Rot-
wendigkeit einer einzigen Arbeiterbewegung überzeugten Proletariats
hat sie überwunden!

Ein Vorderhaus. Teppichbelegte Treppen verraten besserstulerie
Nieter, und ich selbst weiß, daß mein Abonement ein gutgestellter
Fahrscheinler ist. Meine Hoffnung steht eigentlich auf dem Aus-
punkt, aber da ich mir selbst das Wort gegeben habe, auch nicht
einen einzigen Abonementen zu überschlagen, ziehe ich die Anger-
und siehe da — die Werbung auf den „Vorwärts“ öffnet mir
auch hier die Tür. Sichtlich erfreut verwidelt mich der Welchir in
ein Gespräch und ich erfahre, daß ich es mit einem früheren Gegner
zu tun habe, der in bürgerlichen Anschauungen aufgewachsen, vor
dem Kriege aus seiner Feindschaft gegen die unständlichste
vaterlandlosen „Salommligen“ und „Sozis“ nie ein Hehl
gemacht und selbstverständlich seine Staatsbürgerrechte stets
im Sinne der Verhütung unserer Partei ausgeübt hat.
Heute gesteht er mir freimütig, wie durch den Krieg diese
seine Ansichten völlig umgeföhrt worden sind. Aus dem
Gegner der Partei ist ein Anhänger der von ihr vertretenen Ideen-
welt geworden. Nachdem ich ihm Aufklärung gegeben, welche
Pflichten er beim Eintritt in die Partei zu übernehmen hat, fertigt
er den Aufnahmeschein aus. Ich habe ein Mitglied gewonnen, das
auch die Kleinarbeit nicht scheuen wird.

„Mein Mann ist doch im Felde. Warum handelt es sich denn?“
Wie oft schon hörte ich diese Worte, wehmütig klingend von blaffen
Frauenlippen. Nachdem ich Auskunft gegeben, kam es wieder: „Ja,
mein Mann war ja im Wahlverein. Er erhält auch den „Vor-
wärts“ ins Feld. Auch ich selbst bin ja abonniert. Und wenn
er wiederkommt, wird er natürlich auch wieder dem Verein bei-
treten. Nur wann — wann sagen Sie nur, wird es wohl ein Ende
haben?“

Auch diese Gänge sind mir keine verlorenen. Ich habe Adressen
für die Zukunft, die bei ständiger Verbindung wieder Erfolge ver-
bürgen.

Warum ich diese wenigen Beispiele aus der Praxis hier an-
führe? Um zu zeigen, daß sich für die kommenden Wochen hier ein
Arbeitsfeld öffnet, das bei rechtzeitiger Bestellung gute Erträge
zeitigt. Mühsam zwar ist die Arbeit, aber sind uns Sozial-
demokraten die Mühen der Agitation für unsere Ziele
dem jemals zu schwer geworden? Und wie sehr können
sie erleichtert werden, wenn die noch Laien und ab-
wartend bei Seite Stehenden nicht erst ihren Weindler ab-
warten, sondern selbst schon den Anschlag suchen, den sie früher oder
später ja doch finden wollen. Seien wir eingebend dessen, daß der
kommende Friede die Zusammenfassung aller Kräfte nötig macht,
um der Arbeiterklasse aus der blutigen Saat des Weltkrieges die
verdiente Ernte spritzen zu lassen. Nutzt die Zeit, bestellt
das Feld!
—A—

Gärten der Ameisen.

Die Ameisen sind eine Tierart, die gesellig mit einander lebt,
sie bilden sogenannte Staaten, unter deren Bürgern eine ziemlich
weitgehende Arbeitsteilung herrscht. Eine Gruppe sorgt für den
Bau, seine Instandhaltung und Sicherung, einer anderen liegt die
Pflege der Nachkommenschaft ob, während wieder eine andere die
Nahrung zu beschaffen hat. Daß die Ameisen nicht dabei stehen ge-
lassen sind, Nahrungsmittel zu sammeln und aufzuspeichern, wie
dies manche andere Tiere auch tun, vielmehr dazu übergingen, be-
stimmte Nahrungsmittel anzubauen, zu züchten, beweisen die Blatt-
schneider- oder Saubaameien im tropischen Amerika.

Hier sind häufig Bäume und Sträucher zu finden, deren Blätter
zerföhrt und zertrümmert sind, so daß sie den Eindruck machen, als
mühten sie eine dauernde Maschinerie- oder Kapellenplage über sich er-
gehen lassen. Verursacht werden diese Verwüstungen von den ge-
nannten Ameisen, die die Blätter abbeißen, in ihre bis zu 30 Meter
im Umfang messenden Bauten schleppen und zerkauen.

Ueber den Zweck der Blattschneidererei herrschte lange Zeit Un-
gewißheit. Einige Forscher glaubten, daß die Blätter zu Bau-
material Verwendung finden, während andere der Ansicht waren, daß
die abgekauften und zerkauten Blätter der Nährboden für Pilze
seien, von denen die Ameisen leben. Die Forschungen Alfred
Wölflers, der in der Umgegend der deutschen Ansiedlung Blumenau
in Brasilien Beobachtungen an den Blattschneiderameisen anstellte,
führten zu dem Ergebnis, daß die letztere Ansicht die richtige ist,
und die von den Ameisen zusammengetragenen Blattstücke tatsächlich
zur Anlage von Pilzgärten dienen.

In den Ameisenbauten werden die Pflanzenblattstücke zu form-
losen, breiartigen Klumpen zermagt, die die Ameisen aneinander
reihen. In kurzer Zeit wird diese Masse von unzähligen feinen
Pilzfäden durchzogen, denen runde Köderchen entsprechen, die
durch die Lupe betrachtet, kleinen Kohlrabisäufchen ähneln. Eben
diese Kohlrabisäufchen bilden nach Wölflers Beobachtung die aus-
schließlich Nahrung der Blattschneiderameisen. Tiere, die in Gefangen-
schaft gehalten wurden und ihre Nahrung nicht bekamen, ver-
hungerten eher, als daß sie andere Nahrung annahmen.

Welcher Wert diesen Pilzgärten beigemessen wird, erhellt daraus,
daß die Ameisenkolonie bei Ueberfüllung an einen anderen Ort die
Pilzpflanzung bis zum kleinsten Rest mit sich nimmt. Auch wenn
von dem Pilzgarten nur ein kleines Stück fortgenommen und außer-
halb des Baues niedergelegt wird, so kommen ja gleich einige
Arbeiterameisen herbei und holen es in den Bau zur pilztragenden
Masse zurück.

Auch die junge, befruchtete Königin, die hinauswandert, um eine
eigene Kolonie zu gründen, nimmt ein kleines, rundes, 1 1/2 Millimeter
großes Klumpchen des löslichen Saatguts mit sich. In ihrem Mund
trägt sie das Klumpchen, das kaum die Größe des Kopfes einer
dünnen Stachel aufweist, und bereitet ihm zuerst eine reinliche
Höhle im Erdgeschoß, ehe sie an die Gründung des Staates
geht. Als Nahrungsgeld kommt der sich entwickelnde Pilzgarten
vorläufig noch nicht in Betracht. Um sein Eingehen zu verhöhlen,
dingt ihn die Ameisenkönigin mit ihren Extremitäten. Als Nahrung
dient ihr sowie den inzwischen ausgeschlüpfen Larven ein Teil
der Eier, die sie in großer Anzahl mit sich gebracht hat.
Untersuchungen haben ergeben, daß bis zu neun Zehntel der
abgelegten Eier solchermaßen als vorläufiges Futter verbraucht
werden, während nur ein Zehntel als Brutmaterial dient. Erst
wenn die jungen Arbeiterameisen erwachsen genug sind, sich den
Weg ins Freie gebahnt haben und nun ihre Blattschneidererei be-
ginnen, bekommt der Pilzgarten Nährboden und vergrößert sich
rasch, so daß bald die Kohlrabisäufchen sich in großen Mengen
bilden, um der Kolonie als Nahrungsmittel zu dienen.

Der Maler der deutschen Idylle.

Keulich sah ich in einer der Armeezeitungen, die jetzt mit Ibblichem
Eifer auch höhere Güter pflegen, Bilder von Spitzwegen. Ich
traute zunächst meinen Augen nicht. Wie, hier in einer Umwelt des
Schreckens und der halbgewaperten Druht war Gefallen an diesem
lieblichen aller Künstler, an diesem Kleinmeister des Behagens und
der Selbstzufriedenheit? Aber als ich darüber nachdachte, wurde es
mir klar, daß gerade heute draußen und dabeim die Sehnsucht nach
diesen fast verlassenen Werten lebendig werden muß, daß uns der
Anblick dieser Blätter aus dem neuen dem Leben verknüpft und frische
Quellen in uns aufsteigeln läßt.

Ja, wir sehnen uns nach der geruchlosen Beschaulichkeit, nach
den stillen, mit sich versenkender Liebe geschauten und mit feinsten
malerischer Kultur dargelegten Winkeln alter Städtchen, wie sie
Spitzweg uns erhalten hat. Aus der höchsten Aktivität gelöstes
es uns nach der Idylle, da wir halb träumend uns von den Reizen
einer vergangenem (vielleicht nie so gewesenem) Welt einpflanzen
lassen und Märchenstimmung aus diesem alten romanischen Deutsch-
land schöpfen, in dem die Menschen wie die Pflanzen dahinzuleben
scheinen.

Es trifft sich gut, daß im Verlag von Franz Hanfstaengl in
München soeben ein Spitzweg-Katalog (20 Bl.) erscheint, der uns in
47 kleinen, aber die Eigenart der Kunstwerke gut veranschaulichenden
Abbildungen des Meisters Lebenswerk vorführt. Der Quantaufsat
kann an der Hand dieses Büchleins schmelzen und sich von den
Bildern zum Weiterpinnen der angeschlagenen Melodien anregen
lassen.

Der Katalog führt alle von Hanfstaengl vervielfältigten Werke
Spitzwegs an. Es gibt da zumteil Ausführungen desselben Bildes
in Photographie, Photographie, Handaquatell, Aquatellabdruck. Die
Aquarellabdrucke geben (zu dem billigen Preise von 3 M.) wenigstens
eine gute Vorstellung der Farbe, mit der Spitzweg so solche
Wirkungen zu erzielen wußte. Die Photographien in gleicher
Preislage geben die fein abgestellten Töne auf beste wieder.
Die reinen Natur- und Stimmungsbilder nicht minder wie die
Idyllen aus dem Menschenleben werden in dieser Form Spitzweg
in breiten Kreisen noch erst recht populär machen. Neben den
kräftigeren farbigen Steinbruden werden die Spitzwegbilder einen
Vorzugsplatz an unseren Wänden verdienen. Es besteht ja keine
Gefahr, daß wir wieder verbiedermeiern — aber in der farblosigkeit
und Rühmtheit des Lebens von heute in seiner Ueberhohtheit und
Geißamtheit stehen uns hier Lebensreize, die uns zu heilvoller
Andacht und stitem Genuß leiten.
K. H. D.

Notizen.

— W. Gajenclebers, des mit dem Bleich-Breis gekrönten
Dichters, Drama „Antigone“ — aus dessen zweiten Akt Antigones
Klage wiedergegeben ist — ist bei Paul Cassirer erschienen.

— Vorträge. Am 8. Nov. wiederholt in der Villaharmonie
Wpffler Band seinen Experimentialvortrag über das Funktionieren.
— In der Urania sprach am 7. Nov. Prof. Daas über „Die
Technik des H-Spions“. — Am 8. Nov. begannen die Vorträge
des Instituts für Meerestunde mit einem Vortrag
von Prof. A. Bend über „Deutsche Zukunft“.

— Das Museum für Meerestunde ist bis auf
weiteres Sonntags nur von 12—3 Uhr geöffnet.

— Der Deutsche Schupverband der Schwa-
börigen veranstaltet Dienstag 8. Nov., abends 8 Uhr, im Lehr-
vereinsbau, Alexanderplatz, einen Vortrag über „den Existenz-
kampf der Schwabörigen“. Elektrische Wiedergabe ist auf-
gestellt. Gäste bei freiem Zutritt willkommen.

— Die Genter Universität begeht am 8. November
das hundertjährige Jubiläum ihres Bestehens. Sie war ursprüng-
lich flämisch, aber nach dem Zustand von 1830 erhielten die fran-
zösischen Elemente die Oberhand und verwandelten sie in eine fran-
zösische. Erst die Belagerung Belgiens durch das deutsche Heer ver-
hofft den Flamen zu ihrem Rechte und die Genter Hochschule wurde
flämisiert.